



## Die Komplikation der Komplikation

*Text:*  
*Daniel Schnorbusch*

*Illustration:*  
*Michael Wirth*

Im Jahre 1934 erschien im Günter Heymann Verlag aus dem Städtchen Friesack in der Mark Brandenburg eine kleine Broschüre mit dem äußerst vielversprechenden Titel *400 neueste Winke und Kniffe jeder Art für die moderne und praktische (aber vor allem: für die sparsame) Hausfrau im Jahre 1935*. Dieser kleine Ratgeber, den ich im Nachlass meiner bis ins hohe Alter hinein blendend aussehenden Großmutter fand, enthält neben sehr interessanten Hinweisen zur Behandlung von Frostbeulen (Wechselbäder!), Rotweinflecken (Schweineschmalz!) und Blattläusen (Tabakasche!) auch die erstaunlichsten Vorschläge zur Schönheitspflege. Hätten Sie zum Beispiel gewusst, dass es den Haarwuchs fördert, wenn man den Saft einer Zwiebel mit 150 Gramm Franzbranntwein mischt und täglich in die Kopfhaut einreibt? Nein? Oder dass es gegen Falten hilft, sein Gesicht einmal täglich möglichst nahe an eine Schüssel mit kochendem Wasser zu bringen? Oder dass man fettigen Nasen das Glänzen austreibt, indem man sie

über Nacht mit Mandelkleie einpudert und sie morgens mit lauwarmen Essigwasser abtupft? Tja, da weiß man jetzt mal, was man alles nicht wusste! Die Geschichte mit dem Zwiebelsaft schien mir allerdings etwas gewagt. Es mochte ja sein, dass damit aus schütterem Haar wieder eine so richtige Wuschelwolle würde, aber die soziale Ächtung wäre einem doch gewiss: »Seht her, da kommt er wieder, der Typ mit dem Zwiebelgeruch! Lasst uns die Flucht ergreifen!« Und auch eine Nase, die nach Essig riecht, ist nicht unbedingt eine Freude. Ich entschied mich daher in einer kleinen Eitelkeitsanwandlung für die Schüssel mit kochendem Wasser. Fräulein Schröder fragte erstaunt: »Bist du erkältet?« Ich hob den Kopf, lüpfte das Handtuch ein wenig, mit dem ich meinen Kopf über der Schüssel bedeckt hatte, damit der heiße Wasserdampf nicht gar so schnell entweiche, und entgegnete – nicht ganz wahrheitsgemäß –, dass es sich dabei um bloße Prophylaxe handele. Heiße Dämpfe hätten ja bereits zu Großmutterns Zeiten Wunder gewirkt.



erneut in den 400 neuesten Winken. Wink 11 versprach bei großzügiger Interpretation erfolgreiche Abhilfe: »Gedunkelte Haut bleicht man mit einem Extrakt, den man gewinnt, indem man eine Handvoll Efeublätter mehrere Tage in einem Glas mit Weißwein ziehen lässt. Von dem Extrakt nimmt man jeweils einen Eßlöffel auf eine Tasse lauwarmen Wasser, mit dem man die zu bleichenden Hautstellen wäscht.« Ich setzte einen Efeu-Sud auf der Basis eines ganz hervorragenden Rieslings an. Fräulein Schröder fragte beiläufig: »Was riecht hier eigentlich so merkwürdig«. Dass das ein altes Hausmittel gegen Krampfadern sei, hat sie mir wohl nicht wirklich geglaubt. Ich habe dann mit dieser Efeu-Essenz mein leuchtend rotes Gesicht gebleicht. – Nun ja. Das hätte ich nicht tun sollen, denn jetzt sah ich aus wie ein gammlicher Fliegenpilz im Endstadium. In meinen roten Teint waren überall gräuliche Flecken eingesprenkelt. Ich hoffte, dass mir aus dieser Misere Wink 291 helfen könnte, der das Problem verblichener rosa Kleider zum Inhalt hat, das man dadurch lösen sollte, indem man dem letzten Spülwasser rote Tinte zusetzt. Mir schien das jedenfalls deutlich besser zu passen als Wink 314 zum Thema »Flecke auf Leder«. Warum das Tintenwasser die gebleichten Hautpartien nicht zurückfärbte, sondern eine heftige allergische Reaktion verursachte, weiß ich nicht. Fräulein Schröder sagte später, als wir aus der Ambulanz zurückwaren, sie glaube, dass ich dringend eine Erholung brauche. Ich weiß aber trotzdem nicht so genau, wie es passieren konnte, dass ich am darauffolgenden Freitag ins Auto stieg und mir die Augen verbinden ließ. »Überraschung« hatte Fräulein Schröder geflütet und war losgebraust. Und ich weiß auch nicht so genau, wie ich das Wochenende auf Gudruns Wellness-Workshop unbeschadet überstanden habe. Glück? Zufall? Wir saßen alle im Kreis auf dem Boden um Gudrun herum, die uns sanft erklärte, dass wir hier nur auf unsere innere Stimme vertrauen müssten und dass wir, wenn wir ihre Ratschläge genau befolgten, wie neugeboren wieder nach Hause führen. »Mein erster Rat an euch ist«, säuselte sie, »dass ihr euch fortan – und dabei gab sie jedem von uns ein blaues Fläschchen mit handgeschriebenem Etikett – »dass ihr euch mit dieser preiswerten Wunderessenz aus Honig, Zitronensaft und Glycerin nach einem alten Rezept meiner indianischen Großmutter wäscht und badet.« Ich wurde blass. Diese Rezeptur kannte ich und sie stammte natürlich nicht von Gudruns angeblicher Indianergroßmutter. Das war einfach Wink 520 aus *1000fache Fundgrube*, herausgegeben 1940 im Günter Heymann Verlag aus Friesack, das sich seit Tagen auf meinem E-Book-Reader befand. Ich habe Fräulein Schröder verboten, das Zeug auch nur zu berühren und habe den Inhalt dieser Fläschchen und aller weiteren, die uns noch angedreht werden sollten – ganz meiner inneren Stimme folgend – in den Blumenbeeten entsorgt. Und so kamen wir tatsächlich wie neugeboren wieder zu Hause an. Was aus den Blumen geworden ist, weiß ich nicht. ■■

»Aha«, sagte Fräulein Schröder. Und nach einem längeren Schweigen: »Was für Wunder genau?« Ich tat so, als hätte ich die Frage nicht gehört, und schnaufte stattdessen sehr geräusch- und bedeutungsvoll über den Dämpfen. Nach einigen Tagen sagte sie dann: »Sag mal, findest du nicht auch, dass du es mit diesen dauernden Heißwasser-Inhalationen etwas übertreibst. Dein Gesicht, das sieht so komisch aus.« Ich gebe zu, mir war das auch schon aufgefallen. Falten waren tatsächlich kaum noch zu sehen. Aber die Haut spannte ziemlich, mein Gesicht leuchtete wie die rote Sonne, ehe sie bei Capri im Meer versinkt und es glühte, als hätte ich dort, wo andere ein Antlitz haben, ein Heizkissen auf Stufe fünf. »Das hat schon alles seine Richtigkeit«, behauptete ich tapfer. »Eine gesunde Gesichtsfarbe hat eben ihren Preis.« »Das ist aber ein ziemlich hoher Preis«, wandte Fräulein Schröder ein. »Ich will dir ja nicht zu nahe treten, aber im Moment siehst du eher wie ein Pfannkuchen aus, der zu lange auf der Sonnenbank war.« Ich blätterte



DER AUTOR

**Dr. Daniel Schnorbusch**  
geboren 1961 in Bremen,  
aufgewachsen in Hamburg,  
Studium der Germanistischen  
und Theoretischen Linguistik,  
Literaturwissenschaft und  
Philosophie in München,  
ebendort aus familiären  
Gründen und nicht mal  
ungern hingengeblieben,  
arbeitet als Lehrer, Dozent  
und freier Autor.